Lebenserinnerungen und

~~Fach~~ Lebenslaufe des

~~Name~~ Hermann Alfred Baar

~~Klasse~~ geboren 31. März 1879
in Posen.

16 Blatt holzfrei

Begonnen am 4. Januar 56

Mein Lebenslauf

Am 31. März 1879 bin ich als erstes Kind des Sergeanten im Grenadier-Regiment Nr.6, August Baar und seiner Ehefrau Luise geb. Meißner in der Stadt Posen geboren und am 13. April 1879 in der Garnisonskirche daselbst auf den Namen Hermann Alfred getauft.

Mein Vater ist am 29.Dezember 1848 in Neuparpart Kreis Stolp in Pommern geboren und am 23.Oktober 1885 in Jedlec Kreis Pleschen (Provinz Posen) als Grenzaufseher gestorben, begraben ist er auf dem evangelischen Friedhof in Pleschen.

Meine Mutter ist am 18. Januar 1854 in Budzyn bei Krasno in der Provinz Posen geboren und am 11. Januar 1927 in Tungendorf bei Neumünster gestorben, begraben ist sie auf dem Friedhof in Neumünster.

Ich hatte noch 2 jüngere Brüder, Oskar, geboren am 24. Mai 1881 in Posen, gestorben 1942 in Berlin, und Bruno, geboren am 31. Januar 1883 in Czarnikau Provinz Posen, gestorben am 29.September 1945

Mein Lebenslauf.

Am 31. März 1879 bin ich als erstes Kind des Sergeanten im Grenadier-Regiment No. 6 August Baar und seiner Ehefrau Luise geb. Meissner in der Stadt Posen geboren und am 13. April 1879 in der Garnisonkirche daselbst auf den Namen Hermann Alfred getauft.

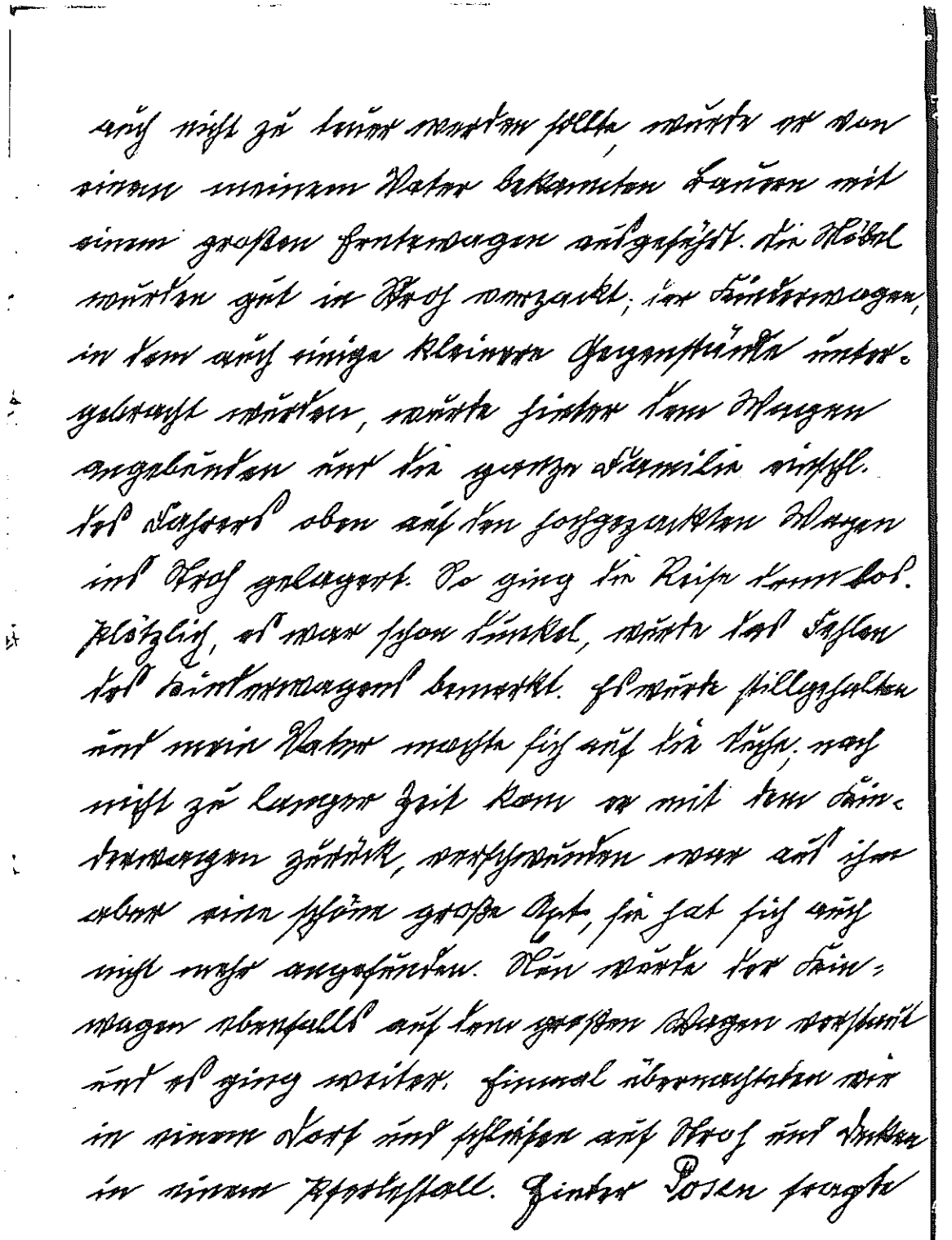
Mein Vater ist am 29. Dezember 1848 in Neuparpart bei Stolp i/Pommern geboren und am 23. Oktober 1885 in Jedlec bei Pleschen (Prov. Posen) als Grenzaufseher gestorben, begraben ist er auf dem ev. Friedhof in Pleschen.

Mein Mütter ist am 18. Januar 1854 in Budzyn bei Krasno in der prov. Posen geboren und am 11. Januar 1927 in Tungendorf b. Neumünster gestorben, begraben ist sie auf dem Friedhof in Neumünster.

Ich hatte noch 2 jüngere Brüder, Oskar geboren am 24. Mai 1881 in Posen, gestorben 1942 in Berlin und Bruno geboren am 31. Januar 1883 in Czarnikau prov. Posen, gestorben am 29. September 1945

in Bad Segeberg als pensionierter Steuerinspektor.
Meine ersten Lebenbsjahre verlebte ich in Posen. Im Jahre 1881 kam mein Vater als Vollziehungsbeamter nach Czarnikau an der Netze und von hier habe ich noch die ersten Kindheitserinnerungen, z. B. an die Taufe meines Bruders Bruno, Baden mit meinem Vater in der Netze und Besuch eines Netzekahnes. Als Ältester von uns dreien mußte ich schon auf meine jüngeren Geschwister aufpassen und wenn ich etwas ausfraß, mußte ich zur Strafe die Arme vorwärtsstrecken und in der Kniebeuge stehen, Schläge habe ich wohl nicht viel bekommen, mein Vater war wohl nicht dafür. Im Herbst 1884 wurde mein Vater von Czarnikau nach Jedlec Kreis Pleschen versetzt, wo er als Grenzaufseher den Schmuggel verhindern sollte. An den Umzug kann ich mich noch sehr gut erinnern, da weder Czarnikau noch Jedlec Eisenbahnstationen waren und der Umzug

auch nicht zu teuer werden sollte, wurde er von einem meinem Vater bekannten Bauern mit einem großen Erntewagen ausgeführt. Die Möbel wurden gut in Stroh verpackt, der Kinderwagen, in dem auch einige kleinere Gegenstände untergebracht wurden, wurde hinter dem Wagen angebunden und die ganze Familie einschließlich des Fahrers oben auf dem hochgepackten Wagen ins Stroh gelagert. So ging die Reise dann los. Plötzlich, es war schon dunkel,wurde das Fehlen des Kinderwagens bemerkt. Es wurde stillgehalten und mein Vater machte sich auf die Suche.; nach nicht allzu langer Zeit kam er mit dem Kinderwagen zurück, verschwunden war aus ihm aber eine schöne große Axt, sie hat sich auch nicht mehr angefunden. Nun wurde der Kinderwagen ebenfalls auf dem großen Wagen verstaut und es ging weiter. Einmal übernachteten wir in einem Dorf und schliefen auf Stroh und Decken in einem Pferdestall. Hinter Posen fragte



mein Vater den Führer einer exerzierenden Soldatengruppe, ob dies der richtige Weg nach Pleschen sei. Nein, wurde ihm gesagt, hier ginge es nach Wreschen. Der Irrtum war wohl durch eine Verwechselung der fast gleichlautenden Namen bei einer früheren Auskunftserteilung entstanden. Ein großer Umweg entstand aber wohl nicht, da Wreschen in östlicher, Pleschen aber in südöstlicher Richtung von Posen liegt. Wie wir in Jedlec angekommen sind, weiß ich nicht mehr.

Jedlec war ein größeres Kirchdorf direkt an der damaligen russischen Grenze an dem Grenzfluß, der Prosna, 15 km östlich von der Kreisstadt Pleschen. Die Einwohner waren Polen, teilweise selbständige Bauern, teilweise Gutsleute auf dem einem Polen gehörenden Gute. An Deutschen lebten dort, soweit ich mich erinnere, nur drei Familien

und zwar 2 Grenzaufseher und 1 Fußgendarm. Die beiden Grenzaufseher wohnten in einem neueren Dienstgebäude, jeder hatte 2 größere Zimmer und Küche, letztere hatten roten Ziegelfußboden, der Dachboden war nicht besonders ausgebaut. In einem besonderen Stallgebäude waren Ställe für Heizungsmaterial, für Ziegen und Schweine und Hühner, hinter dem Stallgebäude waren etwa 1 Morgen Garten und Ackerland für jeden Beamten.
Der Gendarm wohnte neben uns, er hatte als Dienstgebäude ein altes Bauernhaus mit Strohdach. Wasser war auf beiden Grundstücken nicht vorhanden. Es mußte von einem einfachen Brunnen, der wohl 400 bis 500 Meter vom Hause auf einer Wiese war, hergeholt werden. Regenwasser zur Wäsche wurde ebenfalls aufgefangen.Als ich etwa 10 Jahre später einmal durch das Dorf fuhr, sah ich eine Pumpe vor dem Hause.
Im Frühjahr 1885 Mußte ich zur Schule. In Jedlec waren 2 Schulgebäude, ein altes, in dem

und zwar 2 Grenzaufseher und 1 Fußgendarm. Die beiden Grenzaufseher wohnten in einem neueren Dienstgebäude, jeder hatte 2 größere Zimmer und Küche, letztere hatten roten Ziegelfußboden, der Dachboden war nicht besonders ausgebaut. In einem besonderen Stallgebäude waren Ställe für Heizungsmaterial, für Ziegen und Schweine und Hühner, hinter dem Stallgebäude waren etwa 1 Morgen Garten und Ackerland für jeden Beamten. Der Gendarm wohnte neben uns, er hatte als Dienstgebäude ein altes Bauernhaus mit Strohdach. Wasser war auf beiden Grundstücken nicht vorhanden. Es mußte von einem einfachen Brunnen, der wohl 400-500 m vom Hause auf einer Wiese war, hergeholt werden. Regenwasser zur Wäsche wurde ebenfalls aufgefangen. Als ich etwa 10 Jahre später einmal durch das Dorf fuhr, sah ich eine Pumpe vor dem Hause.
Im Frühjahr 1885 mußte ich zur Schule. In Jedlec waren 2 Schulgebäude, ein altes, in dem

die älteren Schüler, Knaben und Mädchen zusammen, und ein neueres Haus, das von den jüngeren Kindern besucht wurde. Ich hatte einen ziemlich langen Schulweg, im Sommer hatten wir nur vormittags Unterricht, im Winterhalbjahr dagegen auch nachmittags mit nur einstündiger Mittagspause. Da ich in einer Stunde Mittagessen, Hin- und Rückweg nicht schaffen konnte, ich war mehrere Male etwa ½ Stunde zu spät gekommen, mußte ich während der Mittagpause in der Schule bleiben. In der Klasse war ich der einzige Deutsche - der Sohn des zweiten Grenzaufsehers ging noch nicht zur Schule und die Tochter des Gendarms besuchte schon die alte Schule - und wenn auch in deutscher Sprache unterrichtet werden mußte, fiel mir das Lernen , besonders das Lesen, doch ziemlich schwer. Mit meinen Mitschülern konnte ich mich nicht verständigen, da ich nicht polnisch und sie noch nicht deutsch konnten. Meine Mutter

machte mit mir die ersten Schulaufgaben, in der Freizeit mußte ich unsere Ziege hüten. Freude hat mir dies aber nicht gemacht, der Ziege aber wohl auch nicht.; denn die wollte immer woanders hin, wohin ich sie haben wollte. Am liebsten fraß sie Papier.

Im Sommer 1885 erkrankte mein Vater an Lungenschwindsucht und starb am 23. Oktober 1885 im Alter von noch nicht 38 Jahren, meine Mutter war also mit 31 ½ Jahren Witwe mit drei kleinen Kindern im Alter von 6 ½ , 4 ¼ und 2 ½ Jahren. Anfang Dezember 1885 zog meine Mutter nach der Kreisstadt Pleschen, wo auch mein Vater begraben war.

Pleschen war eine Stadt von ca. 6.500 Einwohnern, war Eisenbahnstation an der Posen - Kreuzburger Eisenbahn mit gemischter Bevölkerung, etwa 2/5 Deutsche, 2/5 Polen und 1/5 Juden. Die Deutschen, fast durchweg evangelisch,

machte mit mir die ersten Schulaufgaben, in der Freizeit mußte ich unsere Ziege hüten, Freude hat mir dies aber nicht gemacht, der Ziege aber wohl auch nicht; denn die wollte immer woanders hin, wohin ich sie haben wollte, am liebsten fraß sie Papier.

Im Sommer 1885 erkrankte mein Vater an Lungenschwindsucht und starb am 23. Oktober 1885 im Alter von noch nicht 38 Jahren, meine Mutter war also mit 31½ Jahren Witwe mit 3 kleinen Kindern im Alter von 6½, 4¼ u. 2½ Jahren. Anfang Dezember 1885 zog meine Mutter nach der Kreisstadt Pleschen wo auch mein Vater begraben worden war.

Pleschen war eine Stadt von ca 6500 Einwohnern, war Eisenbahnstation an der Posen-Kreuzburger Eisenbahn, mit gemischter Bevölkerung, etwa 2/5 Deutsche, 2/5 Polen und 1/5 Juden. die Deutschen, fast durchweg evangelisch,

bildeten die Oberschicht. Sie waren hauptsächlich Beamte wie Landrat, Amtsrichter, Bürgermeister und Magistratspersonen, Lehrer und auch Handwerker und Kaufleute. Die Polen waren wohl alle katholisch, sie stellten die Arbeiter und auch kleinere Handwerker, besonders Schuhmacher. Es gab Straßen, in denen in jedem 2. Haus ein selbständiger Schuhmacher wohnte. An den Markttagen (montags) hatten sie einen großen Teil des Marktplatzes für sich. Auf Gerüsten hatten sie ihre Waren, in der Hauptsache langschäftige Stiefel aufgehängt, die von der Landbevölkerung, auch den Frauen und Kindern, getragen wurden. Aber auch wir Jungs freuten uns, wenn der Weihnachtsmann ein Paar glänzende Stulpenstiefel gebracht hatte.
Die Juden waren fast alles Kaufleute. Jede Religionsgemeinschaft hatte ihr eigenes Gotteshaus und Friedhof. An Schulen

waren vorhanden : die deutsche Bürgerschule mit 6 Klassen und 4 unteren Klassen für Gymnasium (Sexta, Quinta, Quarta und Untertertia), eine höhere Töchterschule und eine mehrklassige katholische Schule. Die deutsche Bürgerschule war Volksschule und wurde von allen deutschen Kindern, den Kindern der Juden und denen der besseren Polen besucht. In der katholischen Schule waren wohl nur Kinder von Polen, sie wurde allgemein auch nur die „polnische Schule genannt. Die Lehrer waren hauptsächlich deutsche Katholiken und Deutsch war die Unterrichtssprache. Die Katholiken der deutschen Bürgerschule erhielten Religionsunterricht in der katholischen Schule.
Die Stadt hatte zwei große Getreidemühlen, der Bahnhof lag etwa 5 Kilometer von der Stadt entfernt, angeblich wollte der Besitzer eines unmittelbar an der Stadt liegenden Rittergutes beim Bau der Bahn nicht zugeben,

daß diese seine große Besitzung durchschnitt, sie mußte an seiner Grenze bleiben. Zwei Fuhrunternehmer und die Post stellten die Verbindung zwischen Stadt und Bahnhof mit Omnibussen her. Erst nach der Jahrhundertwende wurde eine Kleinbahn , aber mit Normalspur, gebaut, die größere Getreidemühle erhielt Gleisanschluß.

Dieses Städtchen wurde nun meine eigentliche Heimat, im Dezember 1885 wurde ich in die Klasse 6 der deutschen Bürgerschule aufgenommen und mußte hier nun das nachholen, was ich in der Dorfschule in Jedlec nicht kapiert hatte. Ostern 1886 wurde ich aber in die 5. Klasse versetzt.

In der Stadt gab es auch ein deutsches evangelisches und ein katholisches Waisenhaus, beide für Knaben und Mädchen. In dem deutschen Haus, eine Stiftung eines früheren Pastors der evangelischen Kirche Pleschen, waren einige

Lehrer als Erzieher und auch zwei Lehrerinnen, die Anstalt hatte auch eine eigene Schule, die Knaben hatten militärische Uniformen und eine Blaskapelle, die zu allen Vereinsveranstaltungen in der Stadt die Musik stellte.

Ein Lehrer war der Kapellmeister, der bei den Veranstaltungen auch Uniform anzog. Die Kinder des katholischen Waisenhauses, das auch kleiner als das evangelische war, besuchten die katholische Schule der Stadt.

Wir wohnten in Pleschen nicht in der geschlossenen Stadt, sondern in der Maliser Vorstadt bei einem Seilermeister, der auch gleichzeitig Küster der in der Vorstadt gelegenen evangelischen Kirche war. Wir Kinder führten hier ein freies ungezwungenes Leben. Der Küster mußte auch die Glocken läuten. Er hatte als Seilermeister einen stummen älteren Mann als Arbeiter, der das Seilerrad drehen und auch die Glocken läuten mußte. Mit diesem Manne hatte ich Freundschaft geschlossen, mit ihm ging ich auf den Kirchturm, es waren genau 100 Stufen bis zum Glockenstuhl, und er brachte mir das

Läuten bei, denn auch das soll gelernt sein. Er rauchte sehr gern Zigaretten, sie waren damals billig, die Schachtel „Sulima“ , 10 Stück mit Papiermundstück kosteten 10 Pfennige oder einen Silbergroschen, auch „Böhm“ genannt. Wenn wir auf den Turm gingen, mußte ich ihm eine Schachtel vom Kaufmann holen und von ihm lernte ich als zehnjähriger Junge das Rauchen, auf dem Turm sah es ja kein anderer, der mich verpetzen konnte. Dicht bei unserer Wohnung war der Turnplatz der Bürgerschule, für die Jungen der Vorstadt der schönste Spielplatz. Er war ringsherum von großen Maulbeerbäumen umgeben, die im Sommer reichlich sehr frühe, weiße, bläuliche oder schwarze Beeren in der Größe der Brombeeren trugen. Während der Reifezeit saßen wir dann wie die Spatzen in den Bäumen und verpaßten die Mahlzeiten zu Hause, so daß Mutter uns holen mußte. In dieser schönen Umgebung in der Nähe

war noch ein großer Holzplatz eines Bauunternehmers, auf dem noch die dicken Kieferstämme mit der Handsäge zu Balken, die er für seine Bauten brauchte, geschnitten wurde, verlebte ich meine Jungenjahre. Da meine Mutter mit den drei unmündigen Jungen nur eine sehr geringe Pension erhielt, monatlich 21,33 1/3 Mark, mußte sie versuchen, etwas dazuzuverdienen. Sie plättete für eine Wäscherei und nahm auch junge Leute in Wohnung und Verpflegung (pro Monat 30,- Mark). Ich als Ältester versuchte auch etwas zuzusteuern. Von unserem Hauswirt erhielt ich manchen Groschen für das Drehen des Seilerrades, auch für die Hilfe beim Läuten der Kirchenglocken an den Sonntagen, zu Beerdigungen und so weiter und als 1888 die beiden Kaiser Wilhelm I und Friedrich III und etwas später auch die Kaiserin Augusta starben, mußte ich jedesmal 14 Tage lang täglich von 12 - 13 Uhr mit dem Küster und dem Taubstummen die 3 Glocken läuten, erhielt ich manche Mark. Als ich 10 Jahre alt wurde,

übernahm ich das Austragen der Frühstückssemmeln für unseren Bäcker, der gegenüber von uns seine Bäckerei betrieb. In einer sogenannten Schwinge, einem länglich runden Spankorb, bekam ich für 3 bis 4 Mark Semmeln, Knüppel und Roggenmehlbrötchen (Grieskorn) und mußte sie zu den Kunden bringen. Die Schwinge wurde auf dem Kopf getragen und mußte in der Balance gehalten werden, im Sommer ging ich um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr, los und hatte einen Weg von gut 1 ½ Stunden. Oft kam ich dann zu spät zur Schule, die schon um 7 bzw. 8 Uhr begann; da aber mein Klassenlehrer auch mein Kunde war, lief dies immer glimpflich ab. Für das Austragen erhielt ich 5 % vom Umsatz, dazu das erste Frühstück in der Bäckerei, das Geld lieferte ich an meine Mutter, die es zu ihrem Wirtschaftsgeld nahm.

Am 10. April 1890, ich war gerade 11 Jahre alt geworden, kam ich in das große Militärwaisenhaus nach Potsdam,

nachdem ich zu Ostern noch von der 2. in die 1. Klasse versetzt worden war.

Im Waisenhaus begann ja nun ein ganz neues Leben für mich ; ich zog des Königs Rock an und es hieß, sich ganz umzustellen, die ganze Umwelt war dort nicht das Elternhaus. Die ganze Anstalt bestand aus a) dem Kinderhaus, also den jüngeren bis etwa 9 Jahre, zusammen rund 100, b) dem Knabenhaus von 9 bis 14 ½ Jahren zu 4 Kompanien zu je 140 Jungs, zusammen ca. 560 und c) der Militärschule von 14 ½ bis 18 Jahren, ca. 90.

Schon die Eisenbahnfahrt von Pleschen nach Potsdam war ein großes Ereignis für mich. Von der Anstalt war meiner Mutter für mich ein Fahrschein für die dritte Klasse übersandt worden, die ich ja nur von außen kannte, denn zu den Reisen, die wir mit unserer Mutter zu den Großeltern nach Koschin oder Posen machten, fuhren wir stets nur 4. Klasse. Meine Mutter brachte mich zum Bahnhof, dort traf sie eine Familie, die nach Berlin wollte,

nachdem ich zu Ostern noch von der 2. in die 1. Klasse versetzt worden war.

Im Waisenhaus begann ja nun ein ganz neues Leben für mich; ich zog des Königs Rock an und es hieß sich ganz umzustellen, die ganze Umwelt war dort nicht das Elternhaus. Die ganze Anstalt bestand aus dem Kinderhaus also den jüngeren bis etwa 9 Jahren zusammen rund 100 b) dem Knabenhaus von 9–14½ Jahren zu 4 Kompanien zu je 140 Jungs zus. ca 560 und c) der Militärschule von 14½–18 Jahren " 90.

Schon die Eisenbahnfahrt von Pleschen nach Potsdam war ein großes Ereignis für mich. Von der Anstalt war meiner Mutter für mich ein Fahrschein für die III. Klasse übersandt worden, die ich ja nur von außen kannte, denn zu den Reisen die wir mit unserer Mutter zu den Großeltern nach Koschin oder Posen machten fuhren wir stets nur IV. Klasse. Meine Mutter brachte mich zum Bahnhof, dort traf sie eine Familie die nach Berlin wollte,

und der sollte ich mich anschliessen, da diese aber 4. Klasse fahren wollte, verzichtete ich auf den Anschluß und ging stolz zur 3. Klasse. In Posen hatte ich bald Anschluß nach Berlin und auf dem Bahnhof Charlottenburg mußte ich umsteigen und auf den Zug nach Potsdam warten. Auf dem Bahnhof gesellte sich eine Frau zu mir, die mich nach dem Woher und Wohin fragte. Nachdem ich ihr gesagt hatte, daß ich nach Potsdam ins Waisenhaus wollte, erbot sie sich, mich dorthin zu bringen, da sie auch nach Potsdam wollte und in der Nähe der Anstalt wohne.
In meiner Verlassenheit war ich froh, Gesellschaft und eine Führerin durch die fremde Stadt zu haben. Nach zwölfstündiger Eisenbahnfahrt im Personenzug kam ich dann gegen 6 Uhr abends in Potsdam an. Meine Führerin brachte mich zur Anstalt und lieferte mich bei einem Portier ab.

Gleich hinter mir kam noch ein anderer Junge und da gerade Abendbrotzeit war, brachte der Portier uns beide in den Speisesaal. Wir wurden beide an einen Tisch gesetzt, an dem schon mehrere Jungen, noch in Zivil saßen, dann brachte uns ein älterer Junge einen Eßnapf mit irgendeiner Suppe und gemeinsam aßen wir beide aus demselben Napf. Was es gewesen ist, weiß ich nicht mehr, aber leergemacht haben wir den Topf nicht. Am anderen Tag wurden wir Neulinge, wohl 20 Jungs, von dem Anstaltsarzt untersucht, nach der Untersuchung wurden wir zum Anstaltsbüro geführt und erhielten dort unsere Kleidernummer und waren damit in die Anstaltsgemeinschaft aufgenommen.
Ich erhielt die Nummer 47, mein Kamerad, der mit mir in der Anstalt eintraf, er hieß Grunewald, und war aus Ottensen bei Hamburg,

Gleich hinter mir kam noch ein anderer Junge und da gerade Abendbrotzeit war, brachte der Portier uns beide in den Speisesaal. Wir wurden beide an einen Tisch gesetzt an dem schon mehrere Jungen noch in Zivil saßen, dann brachte uns ein älterer Junge einen Eßnapf mit irgendeiner Suppe und gemeinsam aßen wir beide aus demselben Napf. Was es gewesen ist weiß ich nicht mehr, aber leergemacht haben wir den Topf nicht.
Am anderen Tag wurden wir Neulinge wohl 20 Jungs von dem Anstaltsarzt untersucht, nach der Untersuchung wurden wir zum Anstaltsbüro geführt und erhielten dort unsere Kleidernummer und waren damit in die Anstaltsgemeinschaft aufgenommen.
Ich erhielt die Nr. 47 mein Kamerad, der mit mir in der Anstalt eintraf, er hieß Grunewald und war aus Ottensen bei Hamburg, da-

kam die Nr. 84, wir waren damit beide der ersten Kompanie zugeteilt.

Die 1. Kompanie hatte die Nr. 1-140
" 2. " " " 141-280
" 3. " " " 281-420
" 4. " " " 421-560

Jede Kompanie hatte 10 Korporalschaften zu je 14 Mann, jede Kompanie war außerdem in 3 Abteilungen eingeteilt, und zwar bildeten in jeder Kompanie die
1.-4. Korporalschaft die 1. Abteilung,
5.-7. " " 2. " ,
8.-10. " " 3. " .

Jede Abteilung hatte einen Abteilungslehrer, der die persönlichen Angelegenheiten seiner Zöglinge (Briefverkehr, Geldsachen und Urlaub) unter sich hatte.

Jede Kompanie hatte aus den Reihen der Jungen einen Oberaufseher, jede Korporalschaft einen Aufseher und einen

Stellvertreter des Aufsehers. Es waren dies ältere Jungs der zwei oberen Klassen, die sich durch Fleiß und gute Führung hervortaten. Bei allen Gelegenheiten hatten sie für Ruhe und Ordnung zu sorgen, es ging ja alles in militärischer Form vor sich. Nachdem wir nun unsere Kleidernummern bekommen hatten, wurden wir zur Kleiderkammer gebracht und es begann die Einkleidung. Wir wurden von Kopf bis Fuß als Soldaten eingekleidet. Die Uniform war schon gebraucht, aber Unterwäsche, Strümpfe und Halbschnürschuhe waren neu. Alle Stücke wurden mit der Kleidernummer gestempelt, wir mußten die Sachen anziehen und bewunderten uns nun gegenseitig, wir waren mit einem Male Soldaten geworden.
Am nächsten Tag wurden wir neu eingestellten von dem Anstaltsgeistigen, es war der

Pfarrer Otto von Rancke, ein Sohn des berühmten Geschichtsschreibers Leopold von Rancke, auf unser Schulwissen geprüft und dann entsprechenden Schulklassen zugeteilt. Ich kam in die Klasse 2 a ; wir hatten a + b Klassen und zwar war die Versetzung in den a - Klassen zu Ostern, in den b - Klassen im Herbst. Auch die Konfirmation im Alter von mindestens 14 ½ Jahren und Neueinstellungen des Gesetzes fanden im April bzw. Anfang Oktober statt. Bemerken möchte ich nur, daß im Potsdamer Waisenhaus nur Knaben aufgenommen wurden, die Mädchen kamen nach Schloß Pretsch.

Wie schon früher erwähnt, gehörten zur Potsdamer Anstalt

a) das Kinderhaus

b) das Knabenhaus zu 4 Kompanien und

c) die Militärschule zu drei Jahrgängen.

Da ich schon 11 Jahre alt war, kam ich in

das Knabenhaus zur 1. Kompanie, 1. Abteilung, 4. Korporalschaft. Nummer 47 und nun mußte ich mich in die neue fremde Umgebung einleben, was mir auch nach den ersten Heimwehtränen bald gelang. Das Frühaufstehen, im Sommer um 6 Uhr, im Winter um 6.30 Uhr war ich ja von Haus aus gewöhnt und machte mir keine Schwierigkeiten. Bald darauf hieß es Antreten zum Frühstück, kompanieweise wurden wir in den Speisesaal geführt, wo wir uns nach dem Tischgebet, das der Oberaufseher der 1. Kompanie sprach, über unsere Morgensuppe und eine halbe Roggenbrotschnitte hermachten. Je zwei Jungs saßen vor dem Suppennapf und mußten sich den Inhalt teilen, wobei eifersüchtig aufgepaßt wurde, daß jeder zu seinem Recht kam. Nach dem Frühstück ging es weiter geschlossen zu den Waschräumen. Es konnten sich zu gleicher Zeit zwei Kompanien waschen, jeder hatte sein festes Waschbecken und eigenes Handtuch.

Während sich die erste und zweite Kompanie wusch, waren die 3. und 4. Kompanie in den Putzräumen und mußten die Schuhe reinigen und umgekehrt. Die erste und dritte Kompanie hatten gemeinsame Waschräume, ebenso die 2. und 4. Kompanie.
Nachdem Frühstück und Reinigung erledigt waren, ging es zum Schulunterricht. Es wurde bei trockenem Wetter auf dem Anstaltshof klassenweise angetreten und der Klassenälteste führte seine Klasse geschlossen in den Klassenraum. Die Schulräume waren im zweiten Stock der Anstalt. Bei schlechtem Wetter wurden wir kompanieweise aus den Waschräumen zum Unterricht gebracht. Wir hatten täglich 4 Stunden Unterricht in allen Elementarfächern und mußten tüchtig ran, auch der Rohrstock wurde nicht geschont. Leider erreichte ich im ersten Jahr nicht das Klassenziel. Der Übergang von der Schule in Pleschen auf die Anstaltsschule war für mich zu schwer, ich blieb also sitzen und

mußte das Pensum wiederholen. Ostern 1892 kam ich dann in die Klasse 1 a, die ja das Endziel war und verblieb hier noch 1 ½ Jahre bis zur Konfirmation Ende September 1893. Während des Unterrichts hatten wir um 9 bzw. 10 Uhr eine ¼ stündige Frühstückspause, in der wir eine ca. 2 cm dicke Scheibe trockenes Roggenbrot bekamen, das uns aber sehr gut schmeckte. Erst nachdem ich zwei Jahre in der Anstalt war, wurde das Brot mit Schmalz und 2mal in der Woche mit Butter beschmiert.

Auch zum Vesper gab es zuerst um 5 Uhr nachmittags nur eine trockene Brotscheibe. Mittagessen gab es im Sommer um 12 Uhr, im Winter um 13 Uhr. Wochentags gab es nur Eintopfessen. Jeder erhielt aber ein Stückchen Fleisch und ½ Scheibe Brot und seinen Eßnapf, dazu Messer, Gabel und Löffel. Der Speisezettel wurde monatlich gewechselt, der Jahreszeit entsprechend. Sonntags gab es abwechselnd Milchreis, aber ohne

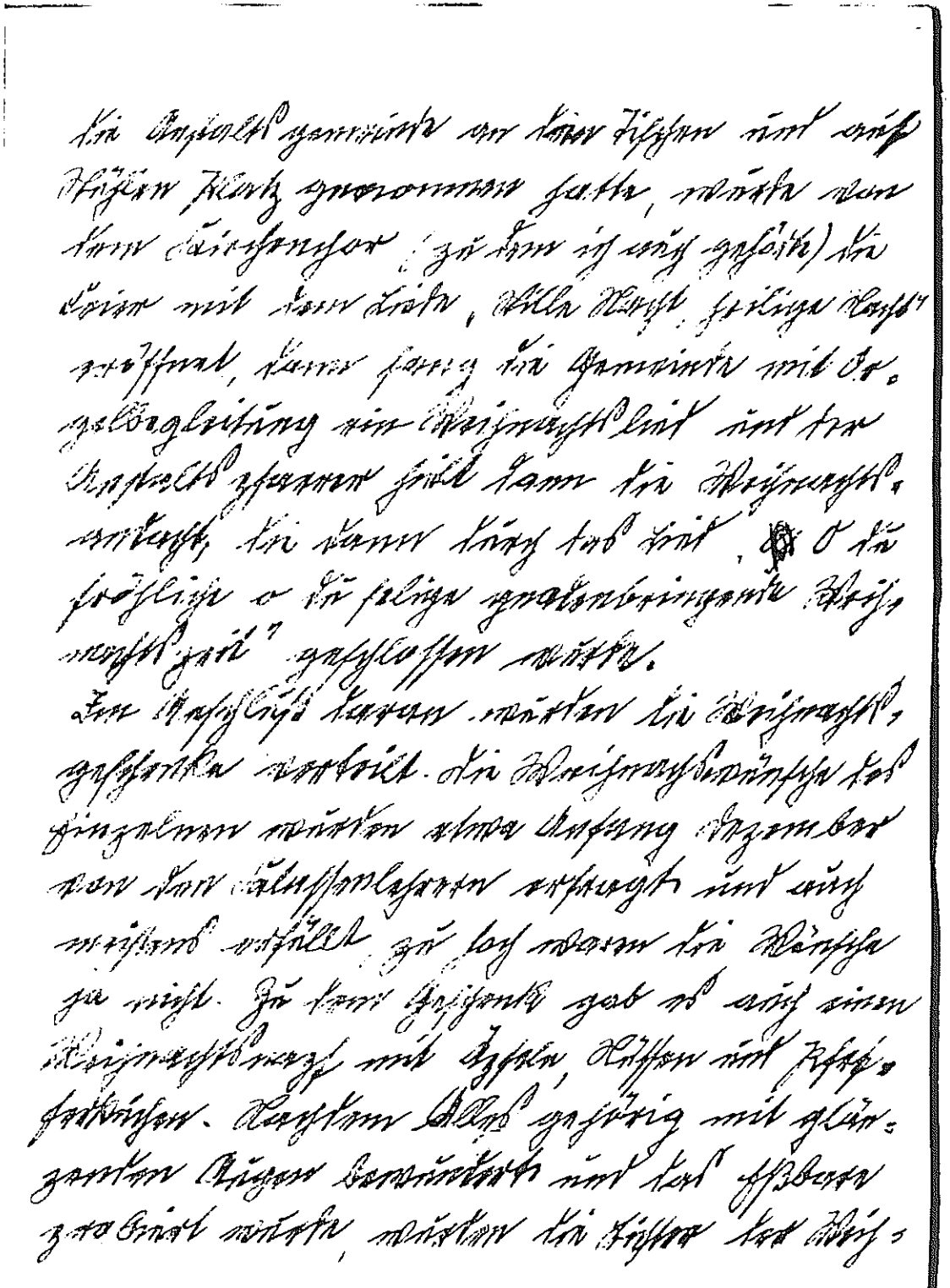
Zucker und Zimt (dies gab es nur zu Kaisers Geburtstag und zum Stiftungsfest am 18. Juni), ein Stück gebratenes Schweinebauchfleisch und Backpflaumen als Kompott, am anderen Sonntag gab es gebratenes Rindfleisch und dazu etwas Braunbier.
Das Essen wurde von den Hausdienern in großen Zubern aus der neben dem Speisesaal liegenden Küche nach dem großen Speisesaal gebracht, in dem an großen Tischen die Jungs des Knaben- und Kinderhauses Platz nahmen, nachdem von den eingeteilten Saalknaben die Eßnäpfe gefüllt waren. Nach dem Tischgebet des Oberaufsehers der 1. Kompanie begann die Mahlzeit. Viel Lärm durfte dabei nicht gemacht werden, wenn dem aufsichtshabenden Lehrer die Sache zu bunt wurde, hieß es „Aufstehen !“, so daß das Essen unterbrochen wurde und erst nach Ermahnung und „Hinsetzen !“ konnte

weiter gegessen werden.
Über das Essen selbst konnte ich nicht klagen, wem es nicht schmeckte, ließ es stehen. Er mußte dann mit der halben Scheibe Brot zufrieden sein, manchmal tauschte auch ein Kamerad seine Scheibe Brot gegen den Essensrest. Der aufsichtshabende Lehrer probierte das Essen und trug den Befund in ein Buch ein. Auf den Geschmack des Einzelnen konnte in dem großen Betrieb keine Rücksicht genommen werden, wir bekamen unser Teil zugeteilt und mußten damit zufrieden sein. Wir hätten wohl manchmal gern mehr gegessen, aber wenn der Eßnapf leer war, mußte der Magen zufrieden sein. Wenn er auch manchmal knurrte, aber verhungert ist wohl niemand. Auch von Hause sollten wir nicht verwöhnt werden, Pakete waren nur zu Geburtstagen und zu Weihnachten zugelassen.
Die Weihnachtsfeiern waren immer sehr

feierlich, sie wurden im Speisesaal abgehalten. An der einen Längswand des Saales, die keine Außenfenster hatte, hingen die überlebensgroßen Ölbilder der preußischen Könige, von Friedrich Wilhelm I, der die Anstalt im Jahre 1724 gründet hatte, bis zu Wilhelm II . Der Saal hatte auch eine Orgel und eine Kanzel. Im Winter wurden hier auch die Sonn- und Festtags-gottesdienste der Anstaltsgemeinde abgehalten, im Sommerhalbjahr stand dafür die bekannte Hof- und Garnisonskirche zur Verfügung. Später erhielt die Anstalt ein eigenes Gotteshaus.
Am heiligen Abend fand um 4 Uhr nachmittags in diesem Saal die Weihnachtsfeier statt. Gegenüber der Kanzel stand ein großer Weihnachtsbaum, ebenso war jeder der großen Tische mit einem lichtergeschmückten kleineren Tannenbaum versehen. Nachdem

die Anstaltsgemeinde an den Tischen und auf Stühlen Platz genommen hatte, wurde von dem Kirchenchor (zu dem auch ich gehörte) die Feier mit dem Lied „Stille Nacht, Heilige Nacht“ eröffnet. Dann sang die Gemeinde mit Orgelbegleitung ein Weihnachtslied und der Anstaltspfarrer hielt dann die Weihnachtsandacht, die dann durch das Lied „O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit“ geschlossen wurde.

Im Anschluß daran wurden die Weihnachtsgeschenke verteilt. Die Weihnachtswünsche des Einzelnen wurden etwa Anfang Dezember von den Klassenlehrern erfragt und auch meistens erfüllt, zu hoch waren diese Wünsche ja nicht. Zu dem Geschenk gab es auch einen Weihnachtsteller mit Äpfeln, Nüssen und Pfeffernüssen. Nachdem alles gehörig mit glänzenden Augen bewundert und das Eßbare probiert wurde, wurden die Lichter des Weihnachtsbaumes



gelöscht und wir zogen mit den kleineren Weihnachtsbäumen und unseren Geschenken in die Wohnräume, wo die Bäume über die Weihnachtstage aufgestellt wurden, aber ohne Lichter. Bemerken möchte ich hier, daß es über die Weihnachtsferien auch Heimaturlaub für die Jungen gab, deren Angehörige nicht zu weit von Potsdam entfernt wohnten und das Reisegeld der Militärfahrkarte zahlen konnten. Sonst gab es nur in den Sommerferien Urlaub.
Auch die Silvesterfeiern fanden in dem Speisesaal statt. An der einen Schmalseite, der Orgel gegenüber, war ein großer offener Kamin, über der Öffnung war eine Tafel mit dem schönen Spruch :

„Verdienstest du, was du genossest ?
O fällt dir diese Frage ein

so geh und lerne, dir und anderen
durch Fleiß und Tugend nützlich sein."

Im Oktober 1892 kam auch mein Bruder Oskar in das Militär-Waisenhaus und verblieb hier bis Oktober 1896. Er kam dann noch für ½ Jahr zur Unteroffizier-Vorschule nach Weilburg und im April 1897 zur Schiffsjungenabteilung nach Kiel.

Am 29. September 1893 wurde ich durch Pfarrer von Rancke in der Hof- und Garnisonskirche in Potsdam konfirmiert und zusammen mit noch anderen 35 Konfirmanden in die Militärschule des Militär-Waisenhauses überführt. Wenn wir auch schon im Knabenhause etwas militärisch gedrillt wurden - wir hatten dort jede Woche 1 Stunde bei einem Unteroffizier der Militärschule exzerzieren, Parademarschüben und militärische Ehrenbezeigungen - so erhielten wir jetzt auf der Militärschule eine vollständige infanteristische Ausbildung, wie sie in der Armee durchgeführt wurde. Die Ausbildung auf der Militärschule, der einzigen ihrer Art in Deutschland, dauerte 3 Jahre. Wir hatten jeden

so geh und lerne, dir und anderen
durch Fleiß und Tugend nützlich sein."

Im Oktober 1892 kam auch mein Bruder Oskar in das Militär-Waisenhaus und verblieb hier bis Oktober 1896. Er kam dann noch für ½ Jahr zur Unteroffizier-Vorschule nach Weilburg und im April 1897 zur Schiffsjungenabteilung nach Kiel.

Am 29. September 1893 wurde ich durch Pfarrer von Rancke in der Hof- und Garnisonskirche in Potsdam konfirmiert und zusammen mit noch anderen 35 Konfirmanden in die Militärschule des Militär-Waisenhauses überführt. Wenn wir auch schon im Knabenhause etwas militärisch gedrillt wurden - wir hatten dort jede Woche 1 Stunde bei einem Unteroffizier der Militärschule Exerzieren, Parademarschüben und militärische Ehrenbezeigungen - so erhielten wir jetzt auf der Militärschule eine vollständige infanteristische Ausbildung, wie sie in der Armee durchgeführt wurde. Die Ausbildung auf der Militärschule, der einzigen ihrer Art in Deutschland, dauerte 3 Jahre. Wir hatten jeden

Tag mindestens 2 - 3 Stunden Militärdienst und Turnen. Wir wurden mit dem Gewehr 88 ausgebildet. Im 3. Jahr wurde auch scharf geschossen, öfter machten wir auch Felddienstübungen auf dem Bornstedter Feld oder kleinen Exzerzierplatz an der Saarmunder Chaussee, aber auch in der Umgebung von Potsdam, wobei auch mit Platzpatronen geschossen wurde. Der Führer der Militärschule war zur Zeit Hauptmann Tiek, sein Helfer und Vertreter Premierleutnant Meyer, die für eine bestimmte Zeit von der Armee zur Militärschule kommandiert wurden. Ihnen zur Seite standen 4 ältere Sergeanten von der Halbiuswalder Abteilung des Gardekorps. Der älteste von ihnen führte die Feldwebelgeschäfte, die drei anderen hatten je einen Jahrgang der Schüler zu betreuen.
Neben der militärischen Ausbildung bekamen wir aber einen sehr guten Schulunterricht durch die Zivillehrer der Anstalt. Das Hauptfach war wohl Mathematik mit Logarithmenrechnung und

Gleichungen bis zu 3 Unbekannten, weiter Chemie, Physik, Elektrizitätslehre, praktische Telegrafie, Geschichte, Geographie, Deutsch, Zeichnen auf Landkarten, also alles Fächer für die mittlere Reife mit Ausnahme der Fremdsprachen. Unser Deutschlehrer, Prediger Nilhak-Stehn, der später Geistlicher an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin wurde, gab aber Privatunterricht an Schüler, die sich für Französisch interessierten. Ich gehörte aber nicht dazu, da ich für Fremdsprachen keine Begabung habe.

Wir waren also durch die Militärausbildung und den Schulunterricht vollauf in Anspruch genommen, viel freie Zeit hatten wir nicht für Privatvergnügungen.